

Betrifft: Abschiedsbrief einer Krebspatientin 2 Tage vor dem Sterben

Frau Schröder (die Patientin wünschte ausdrücklich, daß ich nichts anonymisiere) suchte einen Weg, ihre Erfahrungen und Erkenntnisse, die sie aus den verschiedenen Behandlungsansätzen gewonnen hatte, an andere Menschen weiterzugeben, als Anregung dafür, im Verlaufe einer chronischen Erkrankungen eigene Entscheidungen möglichst frühzeitig zu treffen und sich nicht erst lange therapeutisch fremdbestimmen zu lassen. Ich bot ihr das Medium des Newsletter dazu an, und sie war sehr froh über diese Möglichkeit, auf diese Weise an eine interessierte Öffentlichkeit zu gelangen. Unmittelbar danach setzte sie sich an die Abfassung des nachfolgenden Berichtes und verstarb zwei Tage nach dessen Fertigstellung. Im folgenden nun also im Wortlaut der Bericht von Frau Schröder:

Passende Therapiewege suchen und finden
Ein persönlicher Erfahrungsbericht

„Das Leben ist wirklich sehr großzügig mit dem, der seinem eigenen Lebensweg folgt.“
Paolo Coelho in: Der Alchimist
Es ist eine ganz normale Lebensgeschichte.

Im Jahr 2004 war ich 48 Jahre alt, verheiratet, hatte drei erwachsene Kinder, arbeitete gerne und tatkräftig in der Firma meines Ehemannes mit. Alles lief nach meinem Empfinden gut. Sicher gab es oft zu viel Arbeit, Zeit- und Leistungsdruck. Aber – so dachte ich – das ist halt so in der heutigen Zeit.

Im März tastete ich eine verdichtete Stelle in meiner rechten Brust. Mein Gynäkologe schickte mich zur Mammographie, danach bedurfte es einer weiteren Klärung durch einen stationären Klinik-Aufenthalt. Nach der ersten Operation stand fest, dass der Tumor bösartig war, und dass die ganze Brust entfernt werden musste. Ich willigte sofort ein, denn diesen unheimlichen Fremdkörper mit Namen Brustkrebs wollte ich so schnell und gründlich wie möglich los werden. Es fiel mir nicht einmal besonders schwer, mich von meiner Brust zu verabschieden, denn für die Aussicht, dem Krebs zu entkommen, schien mir dieses „Opfer“ angemessen. Sehr Vernunft-gesteuert sagte ich mir: Die Zeit mit beiden Brüsten ist abgelaufen, jetzt kommt eine neue Lebensphase auf mich zu, die wird anders sein, aber ebenso lebenswert. Im Übrigen: Welche Alternative hätte ich gehabt? Aus damaliger Sicht: keine. Die Operation wurde durchgeführt. Meiner Narbe, sauber und leicht geschwungen, konnte ich sogar eine gewisse Ästhetik abgewinnen. Auch mein Mann zeigte mir nach wie vor seine große Zuneigung und hatte keine Berührungsängste.

„Zur Sicherheit“ wurde mir im Anschluss eine Chemotherapie und Bestrahlungen angeraten. Da ich die Krankenhausärzte bis dahin als kompetent, engagiert und vertrauenswürdig erlebt hatte, kam ich der Empfehlung nach und unterzog mich diesen Behandlungen. Durch die homöopathische Begleitung vertrug ich die Therapien einigermaßen. Das Schwerste waren nicht die körperlichen Nebenwirkungen wie Haarausfall, Übelkeit und Erschöpfung, sondern die Vorstellung, dass neben möglicherweise noch vorhandenen Krebszellen auch mein Immunsystem stark geschädigt wurde. Es tat mir „in der Seele weh“ so viel Gift und Zerstörung in meinen Körper zu lassen. Aber ich ertrug es.

In dieser Zeit versuchte ich auch, nach möglichen Ursachen für meine Erkrankung zu forschen. Es gab da viele Ansätze. Auch meine Großmutter war schon an Brustkrebs erkrankt (heute weiß ich, dass die erbliche Vorbelastung eine eher kleine Rolle spielt). Ich durchforstete mein Leben nach Belastungen und krank machenden Faktoren. Es gibt ja viele

Berichte, nach denen Menschen ihr gesamtes Leben „umkremeln“, von Partnerschaft über Arbeit bis hin zur Ernährung, Sport etc. Aber da ich eine intakte Familie habe, meine Arbeit gerne tat, und schon längere Zeit auf gesunde Lebensweise Wert legte, schien mir eine moderate Stress-Reduzierung ausreichend. So stieg ich mit kürzeren Arbeitszeiten wieder in die Firma ein, und sagte bei der Übernahme von ehrenamtlichen Tätigkeiten öfter mal nein. Anfang 2005 machte ich eine Kur in der homöopathischen Hahnemann-Klinik in Bad Imnau. Dort wurden passende homöopathische Mittel gesucht und gefunden, ich lernte viele Entspannungs- und Atem- und Achtsamkeitsübungen kennen, und auch Gespräche mit Psychologen waren hilfreich. Diese Kur trug dazu bei, dass ich mich selbst und meine Empfindungen immer besser wahrzunehmen begann. Das Gefühl der Ohnmacht gegenüber dem Krebs nahm ab. Es tat gut, selbst aktiver zu werden. Meine Gelassenheit und Sicherheit wuchsen langsam. Schließlich war ich ja auch erfolgreich und bisher ohne Rückfall.

Im Sommer 2007 bemerkte ich zunehmende körperliche Erschöpfung. Dazu kam eine immer stärkere Atemnot. In der Klinik wurde festgestellt, dass ich einen Flüssigkeitserguss und Brustkrebs-Metastasen in der rechten Rippenfellhöhle hatte. Zur Eindämmung des Ergusses wurde eine Pleurodese durchgeführt, eine Verklebung der Schichten. Zur Bekämpfung der Metastasen empfahlen mir der Lungenfacharzt und auch der Onkologe, eine neue Chemotherapie. Beide Ärzte schätze ich als erfahren, in ihrem Fach sehr kompetent mit insgesamt sehr großem Einsatz für ihre Patienten.

Doch etwas in mir wehrte sich gegen diese Aussicht auf neues Gift in meinem Körper. Vor meinem inneren Auge hatte ich das Bild von einem Jojo, der nicht mehr genügend Schwung hat, und mit jeder Chemo schwächer wird und unweigerlich ziemlich schnell ganz unten ist, ohne die Chance, jemals wieder aufzusteigen. Ich selbst konnte nie besonders gut mit einem Jojo umgehen, und so war dieses Bild gleich bedeutend mit Ohnmacht und Ausgeliefertsein, dem ich mich selbst mit meiner Zustimmung zu einer Chemotherapie ausgesetzt hätte. Ich war unsicher geworden.

Ich reiste in die Hahnemannklinik. Dort unterstützte man mich, indem man mich zu mir selbst kommen ließ, ohne meine Überlegungen zu bewerten. Hier festigte sich meine Entscheidung: Keine neue Chemotherapie. Mein Mann war erleichtert, denn auch er spürte, dass dieser Entschluss zu mir und meiner Geschichte passte. Eine Bekannte hörte ich später sagen: „Das ist mutig“. Meine Antwort war: „Daran finde ich nichts Mutiges, es ist für mich einfach richtig.“ Ich war mir sicher.

Nun begann ich, neben der Homöopathie weitere Alternativen zu suchen. Es war gar nicht so leicht, die Ruhe zu bewahren, denn mir war sehr wohl bewusst, wie heikel sich meine Lage darstellte.

Ich praktizierte weiterhin Yoga, ging regelmäßig zur Ergotherapie, die sich ausgleichend und wohltuend auf meinen Energiefluss auswirkte. Auch die Gespräche mit den Therapeuten geben mir immer wieder Mut und Motivation, mich vom Krebs nicht beherrschen zu lassen. Besonders von meiner Homöopathin bekam ich viel Unterstützung. Mit der Zeit entwickelte sich eine richtige Freundschaft.

Da ich stets neugierig auf Bücher bin, hatte ich inzwischen eine gute Sammlung an Literatur, von Erfahrungsberichten Betroffener bis zu Themen wie Meditation, heilende Musik, angemessene körperliche Aktivitäten, mentale Körperreisen, Umgang mit Leben und Sterben in unterschiedlichen Religionen. Das alles sind „Puzzleteile“, die helfen können, aber für mich noch nicht der Durchbruch. Anfang 2008 fiel mir ein Buch in die Hände: „Krebskranke

Menschen in ganzheitlich medizinischer Behandlung“ von Dr. Karl-Heinz Braun von Gladiss. Darin werden Hintergründe zur Entstehung von Krebs beleuchtet, es wird erklärt, wie die Regelmechanismen in einem gesunden Körper funktionieren, und wie sie wieder gestärkt werden können, um Krankheiten abzuwehren. An verschiedenen Fallbeispielen wurde verdeutlicht, dass es eine ganze Anzahl von Therapien gibt, die Heilung möglich machen. Das Buch ist ehrlich geschrieben, natürlich kommen auch Patientengeschichten vor, in denen keine Gesundung gelang. Was mich besonders beeindruckte: Die Patienten werden als ganzer Mensch gesehen, mit Körper, Geist und Seele. Und wenn auch dem Körper nicht immer geholfen werden kann, so gibt es doch für den Geist und die Seele die Chance der Entwicklung. So kann ein Annehmen der Situation geschehen.

Per e-mail nahm ich Kontakt auf. Besonders das Buch-Kapitel über die Fiebertherapie interessierte mich. Dr. Braun von Gladiss schlug daraufhin einen Termin zu einem Treffen vor. Zusammen mit meinem Mann fuhr ich nach Deutsch-Evern bei Lüneburg. Unser Eindruck war sofort klar. Was in dem Buch beschrieben ist, wird in dieser Praxis gelebt. Nach einem ausführlichen Gespräch und einer körperlichen Untersuchung wurde ein Therapieplan erarbeitet. Wir verabredeten Termine für mehrere einwöchige Behandlungs-Aufenthalte. Zur Anwendung kamen Fiebertherapie, Infusionen, Induktions-Resonanz-Behandlungen, Orgon- und Enzymtherapie, später auch Colon-Hydro- und Ozon-Anwendungen. In der Praxis fühlte ich mich gut betreut. Gewohnt habe ich in einer Pension im Ort, in der man häufig Patienten zu Gast hatte, so dass die Atmosphäre freundlich, locker und offen war. Spaziergänge in der schönen Umgebung ergänzten die Behandlungen optimal. Während der Tage in der Praxis lernte ich viele interessante Mit-Patienten kennen, die mir manches Mal ein gutes Vorbild abgaben. Dazu kam die umfangreiche, vielseitige Patienten-Bibliothek.

Ende Mai 2008 ging es mir trotz anfänglicher Erfolge schlechter, meine Kräfte ließen immer mehr nach. Zu dem geplanten Aufenthalt begleitete mich mein Mann. Wir fühlten beide, dass eine Umkehr vom Krebs nicht mehr möglich sein würde. Dies wurde auch in unserem Gespräch mit Dr. Braun von Gladiss klar. Mit aller Offenheit sprach er aus, dass er keine Möglichkeit mehr sehe, die Ausbreitung des Krebses zu stoppen, weder mit biologischen noch mit schulmedizinischen Verfahren. Alle Register seien gezogen und ausgeschöpft. Es sei zwar gelungen, das Voranschreiten der Krankheit etwas zu verlangsamen, doch aufzuhalten sei sie letztlich nicht. Ein Umdenken in der Strategie sei erforderlich. Bei den Therapien sei der Schwerpunkt darauf zu legen, mir für die verbleibende Zeit eine möglichst hohe Lebensqualität zu verschaffen, und Vorsorge für die Situation zu treffen, wenn ich schwächer werde.

Diese Tage in Deutsch Evern waren für meinen Mann und mich sehr intensiv. Manches Mal haben wir im Wald oder am Fluss gesessen und zusammen geweint, aber auch gelacht, uns mit dem Thema Sterben auseinandergesetzt. Vor allem aber ist es uns gelungen, mit all den Fragen und Sorgen sehr offen umzugehen. Wieder zu Hause, haben wir Gespräche mit unseren Kindern, der übrigen Familie und mit Freunden geführt. Und da ist so viel liebevolle Wertschätzung. Einige Dinge konnten geklärt werden, die wir immer schon mal ansprechen wollten. Diese Ehrlichkeit und Offenheit ist für uns wertvoll.

Mit meinem Hausarzt habe ich vereinbart, dass er mich/uns begleitet. Wir hatten immer schon guten Kontakt, und er hat meine Geschichte sehr verständnisvoll verfolgt. Dort bekomme ich kräftigende Infusionen, und ich habe einen Ansprechpartner für Fragen und Probleme. Wenn ich nicht mehr zu Hause bleiben kann, so kann ich auf die Palliativstation eines hiesigen Krankenhauses. Da habe ich mich vorgestellt, und ich konnte mir einen

Eindruck von der Station verschaffen. Medizinisch und menschlich werde ich dort gut versorgt sein.

Bei aller Organisation für die nächste Zeit, bei allem Annehmen meiner Aussicht auf ein baldiges Sterben, versuche ich auch offen zu sein für unverhoffte Entwicklungen. Wer weiß, was mein Schicksal noch für mich bereit hält? Aber ich klammere mich nicht daran. Eine höhere Macht entscheidet, wie es mit mir weitergeht. Ich habe keine Angst, denn ich weiß: Sterben ist nur ein Übergang, etwas von mir wird weiterleben. Die Zeit, die mir noch bleibt, möchte ich wertvoll mit meiner Familie und guten Freunden gestalten. Ich möchte so lange wie möglich neugierig bleiben auf das Leben. Vielleicht kann ich einige Spuren hinterlassen, von denen mein Umfeld lernen und profitieren kann.

Mut machen möchte ich allen Lesern dieses Berichtes, ob krank oder gesund: Es ist immer gut und wichtig, bei allen Entscheidungen auf unser Gefühl, die innere Stimme, den Bauch, die Intuition zu hören. So können wir unsere eigene Persönlichkeit entwickeln und zu uns selbst stehen. So werden wir unser Leben aus innerer Kraft, voller Lebensfreude und mit viel Liebe meistern können. Diese Einstellung wird sich auf die Menschen um uns herum übertragen. Das macht unser Leben lebenswert, egal, wie das Schicksal uns begegnet.

Uschi Schröder, Gütersloh
uschi.schroeder@henrich-schroeder.de.

Nachsatz: Dafür, dass mein Mann und ich die finanziellen Mittel aufbringen können, die für die Umsetzung meines Weges notwendig sind, fühle mich privilegiert und bin sehr dankbar.

----- Uschi Schröder verstarb zwei Tage nachdem sie diesen Bericht geschrieben hatte am 20.Juni 2008.-----

Mitteilung des Sohnes: „... vielen Dank für Ihr herzliches Scheiben. Ich habe mit meinem Vater Henrich darüber gesprochen. Die Veröffentlichung soll auf jeden Fall nicht anonymisiert werden. Meine Eltern sind diesen Weg gemeinsam gegangen und stehen dazu. Wenn später jemand Fragen hat darf er meinen Vater auch gern dahingehend fragen.“